

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Expedition: Herzbergstraße 1.
Verlag: Sächsische Arbeiter-Zeitung.
Zur Zeit: 1896.

Redaktion: Krammstraße 61.
Erscheinung: am 25. September 1896.
Verlag: Sächsische Arbeiter-Zeitung.

Nr. 223.

Dresden, Freitag den 25. September 1896

7. Jahrg.

Frieden.

Ein Ueberbleibsel aus den früheren Zeiten des kämpfenden Bürgertums ist die Friedensbewegung, das Freiendertum und ähnliche, aus heute von Jahr zu Jahr kümmerlicher werdende Bewegungen. Ein genauer Historiker wird bei den Friedensmännern zwar nicht die ununterbrochene Linie aus der vormärzlichen Zeit hergehen können wie bei den Freiendertum, aber die Grundlage ist doch bei beiden dieselbe: der optimistische Idealismus, welcher alles wirkliche, was nicht in seinen Kränzen paßt, ganz naiv nach seinen Vorstellungen zu corrigieren beabsichtigt, ohne zu ahnen, daß es doch keine Utopien haben muß, die nicht gleich mit wegdekretiert sind. Ein solcher Optimismus ist nötig für eine aufstrebende Klasse, wie es das Bürgertum war, welcher ihre eigenen Klassenziele noch als allgemeine Menschheitsziele erscheinen mußten, um die Begeisterung und selbstlose Hingabe zu erregen, ohne die nun einmal kein Klassenkampf möglich ist; die Arbeiterklasse kann deshalb ganz materialistisch und klassenlos denken, weil die dort nur in der begrenzten Vorstellung vorhandene Coincidenz zwischen Klassenziel und Menschheitsziel hier wirklich vorhanden ist infolge der eigenen Lage der Arbeiterklasse als letzter und unterster, deren Selbstbefreiung daher die Befreiung der Gesamtheit bedeutet.

Ähnlich wie das Freiendertum verjagt, Beziehungen mit der Arbeiterklasse anzuknüpfen, indem die Bourgeoisie, dem allgemeinen Auge folgend, immer reaktionärer auch in religiöser Hinsicht geworden ist, so suchen auch die Friedensleute gegenüber dem Volk so wohlbegünstigten und selbstverständlichen Chauvinismus der herrschenden Klassen immer mehr sich den Arbeitern zu nähern. Dieser Umstand darf uns jedoch bei der Würdigung der Bewegung nicht irre machen; wir haben trotzdem in ihnen lediglich ein soziales Darwinisches Ueberbleibsel aus den Bürgerlichen Emanzipationskämpfen vor uns.

Die Zusammenfassung wie die Verhandlungen des jetzt in Budapest tagenden Friedenskongresses heißen das. Da sind Aristokraten, Gelehrte, Staatsräuber, Schriftsteller, Weisliche — alles Leute, die nach ihrer gesamten Lebensstellung ein allgemeines Wohlwollen für die Menschheit haben werden, die fast sämtlich den harten Ringen des bürgerlichen Lebens ertrudelt und sich daher eine Vorschnelligkeit der Gesinnung haben erhalten können, die im allgemeinen heute im Kampf ums Dasein als hinterlistigste Eigenschaft unterdrückt wird, aber dafür reichlich jene Donquixotterie zu entwickeln vermögen, für die gleichfalls bei solchen Größen die eigentliche Vorbildung gegeben ist. Und die Verhandlungsgesandten? Man rüchelt sich, ein Bedeutendes dazu beigetragen zu haben, daß es nicht wegen Benevolenz zum Kampf zwischen England und den Vereinigten Staaten gekommen sei — ein Kampf, an den heute ernsthaft noch niemand denkt, dessen Wespensprechung sich schon längst als vöthiges Finanzmandat herausgestellt hat; man entwirft sich über die Schandthaten in Konstantinopel gegen die Armenier und überblickt die Interessen der „großen Kulturnation“ Englands, die dahinter stehen und die es erforderlich machen, womöglich den Zusammenbruch der Türkei

und die Entstehung eines armenischen Staates unter englischem Einfluß zu beschleunigen, ehe Rußland in Ostasien und Sibirien die Hände frei hat; und man zankt sich darüber, ob man den Papst — es folgt keine Satire, sondern blutige Wahrheit — den Großrabbiner und die Freimaurer auffordern soll, sich an dem „Kulturwerk“ der Pazifizierung dieser Gegenden zu beteiligen. Davan schließen sich dann Proteste gegen den Sklavenhandel und die Einfuhr von Schnaps und Feuerwaffen in Afrika — die einzigen Gründe, weshalb die Europäer nach dort gehen; denn wenn der Sklavenhandel auch anscheinend bekämpft wird, so wird er doch unter verwickelten Formen weiter geübt, wie die meisten Enthaltungen gezeigt haben, und höchstens tritt an ihrer Stelle ein Kolonialwesen, so arg, daß es selbst die noch am kolonialistischen Ausdehnungsgewohnen japanischen Kulis nicht haben aushalten können.

Es sind doch zum Teil Leute mit hohen Würden und unbekanntem Namen, welche sich zu diesen kindlichen Manifestationen hergeben haben. Man schämt sich beinahe, ernsthaft auf den Unsinns einzugehen; aber es sind doch wahrhaftig nicht die schlechtesten Kreise des Bürgertums, die sich in ihm gefallen.

Selbstverständlich sind wir durchaus und prinzipiell Gegner aller Kriege. Außer den Vertreten moderner blutdürstiger Soldateska und ihren publizistischen und sonstigen Freunden sind das aber wohl alle Leute. Es mag ja wohl einmal ein Schall den Krieg als den Lehrer aller Tugenden loben — alle ruhigen und anständigen Leute werden vor der Barbarei und dem Verbrechertum, welches er darstellt, zurückweichen. Nur werden durch solche Gesühle und Anschauungen durchaus nicht die historischen Konflikte gelöst. Wir leben nun einmal in einer harten Welt des Kampfes aller gegen alle und müssen uns danach richten. Aber Wahrscheinlichkeit nach stehen wir sogar vor einer Periode von Kriegen, ähnlich der sich um die französische Revolution gruppierenden, nur viel kurzweiliger, erbitterter, und auf ein größeres Terrain ausgedehnt.

Die Sozialdemokratie, welche den ersten wirklich praktischen Schritt zur Verdrängung des Volkes und damit zur Unterdrückung des Krieges gethan hat, hat erklärt, daß der Krieg ein immanentes Uebel des Kapitalismus sei und daß er erst verschwinden würde mit ihm. Wie sie überall nächster Neapolit treibt, so auch hier.

Offenbar sind die heutigen Ursachen des Krieges in der vollkommen eingerichteten sozialistischen Gesellschaftsordnung verschwunden: die nationalen, denn da jeder territoriale Teil des Volkes sein Selbstbestimmungsrecht erhält, so verschwinden die Ursachen für solcher seindlichen Stimmung, wie sie z. B. Frankreich augenblicklich gegen uns hat: die handelspolitischen, denn die zivilisierten Nationen werden ein einziges Wirtschaftsgebiet werden; die religiösen, denn die befreiten Völker werden jeden nach seiner Form selbst werden lassen; die sozialen, denn die Klassenunterschiede sind verschwunden.

Dieser Zustand ist aber nicht das Resultat einer Agitation wie die Friedensfreunde sie treiben, daß sie die jedem klare Wahrheit, daß der Krieg ein Uebel ist, noch einmal zum Ueberdruß jedem

Klar machen, sondern er ist das Resultat einer Entwicklung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, welche die heutige privatkapitalistische Organisation der Produktion unmöglich machen und mit ihr die gesamten heutigen sozialen und politischen Zustände.

Tages-Rundschau.

Dresden, 24. September.

Rückzug des Freisinnigen in Westhaveland.

Nachdem die Freisinnige Zeitung durch ein Schloß von Artikeln auf jedes einzelne sozialdemokratische Wahlgebiet in Westhaveland, auf jeden Artikel und jede Wort, unserer dortigen Parteiblätter reagiert hatte, bis sie den gesamten Vorstand der freisinnigen Weltweisheit verbrannt hat, erklärt sie nunmehr plötzlich, es sei gar nicht ihre Absicht gewesen, sich in den Wahlkampf in Westhaveland einzumischen! Sie habe nur so bloß einmal die „sozialdemokratische Agitationsweise“ erlernen wollen!

Und warum flunkert die „Freisinnige“? Das verrät uns die langwierige Selbst:

Der Ausfall der Wahl in Westhaveland ist nicht abhängig von Artikeln der Freisinnigen Zeitung, auch nicht abhängig bloß von dem Verhalten der freisinnigen Volkspartei des Wahlkreises; sondern von der Gesamtheit der dortigen Parteiverhältnisse. Je mehr dort die freisinnige Volkspartei durch Angriffe von rechts abgezogen wird, desto weniger würde sie im Stande sein, den Kampf nach links zu führen. Die Konservativen in Westhaveland haben bisher die Bekämpfung der sozialdemokratischen Agitation einzig und allein der freisinnigen Volkspartei überlassen.

Das ist klar genug! Die „Freisinnige“ sieht, daß ihre Partei bei den Wahlen den Kürzeren ziehen wird, sie verzweifelt jetzt schon an dem Erfolg, und nun sucht sie, die Spuren ihrer eigenen großmütigen Thätigkeit zu verwischen. Deshalb heißt es, der Erfolg der Wahl sei „nicht abhängig“ von den Artikeln der Freisinnigen Zeitung — eine sehr hübsche Erkenntnis ihrer Wertlosigkeit. Und doch nicht ganz richtig — der Erfolg der Wahl ist infolge von den erwähnten Artikeln abhängig, als diese die sozialdemokratische Agitation gefördert haben!

Nach folgender ist die Desabouierung der freisinnigen Agitation in Westhaveland. Auch von dieser sei der Erfolg der Wahl „abhängig“ — gewiß, desto mehr aber der Mißerfolg!

Und schließlich der Klage- und Hilferuf nach der Adresse der Konservativen! Der arme Freisinn müsse jämmerlich unterliegen, weil er allein den Kampf gegen die Sozialdemokratie zu führen habe. So heißt doch, heißt dem bedrängten Freisinn, der unter den wuchtigen Schlägen der Sozialdemokratie jämmerlich zusammenbricht! Aber von keiner Seite kommt Hilfe, denn jeder hat selbst die Hände voll zu thun — im Kampf gegen die Sozialdemokratie.

Nicht Kennzeichnender für die heuchlerische

„Demokratie“ dieses Freisinn, als daß er Hilfe sucht bei den Konservativen.

Um der „Freisinnigen“ zu helfen, tritt jetzt auch noch die „Vossische Zeitung“ auf den Plan und hebt den Konservativen ins Gewissen. Aber der „Erfolg der Wahl“ ist auch davon nicht abhängig!

Der Reichstag und der Achtstundentag. Der „Vorwärts“ erklärt, die Fraktion brauche nicht mehr, wie jetzt gefordert wird, „einen Gesetzentwurf bezüglich Einführung des Achtstundentages“ im Reichstage einzubringen, weil schon im Dezember 1895 folgender Antrag eingebracht war:

„Der Reichstag wolle beschließen: die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage bis zur nächsten Session einen Gesetzentwurf vorzulegen, wodurch die regelmäßige tägliche Arbeitszeit für alle im Lohn-, Arbeits- und Dienstverhältnis im Gewerbe, Industrie, Handels- und Verkehrswesen beschäftigten Personen auf acht Stunden festgesetzt wird.“

Etwas mehr Kenntnis der Geschäftsordnung des Reichstages dürfte man von unserem Zentralorgan schon erwarten! Es handelt sich in dem angeführten Fraktionsantrag nur darum, den Bundesrat zu ersuchen, daß er einen Gesetzentwurf über den Achtstundentag einbringe, wir wollen aber, daß die Partei selbst diesen Gesetzentwurf einbringe. Der Antrag, wie ihn die Fraktion gestellt hat, bezweckt nur eine einmalige Beratung des Gegenstandes, und wenn kommt die Geschichte von der Tagesordnung weg.

Wenn man aber einen Gesetzentwurf einbringt, so erfordert er, nach der Geschäftsordnung, eine dreimalige Behandlung: eine allgemeine Diskussion, eine spezielle und eine zusammenfassende. Außerdem kann es noch Kommissionsberatungen geben u. s. w. Kurz, wir begnügen uns nicht damit, daß die Frage des Achtstundentages im Reichstage gelegentlich angeregt wird — was allein durch den besprochenen Antrag der Fraktion erreicht werden kann — sondern wir wollen den Achtstundentag auf die politische Tagesordnung bringen und ihn so lange auf dieser Tagesordnung halten, als uns die Geschäftssituation erlaubt.

Fernerhin, daß es sich bei unseren Vorschlägen nicht bloß um den allgemeinen Antrag handelt, sondern noch darum, daß bei den Etats spezifizierter Anträge auf Einführung des Achtstundentages in den einzelnen Staatsbetrieben gestellt werden, auch das dürfte der „Vorwärts“ seinen Lesern nicht verschweigen! Und er dürfte seinen Lesern nicht verschweigen, daß nicht der Reichstag allein, sondern noch die Landtage und Gemeinderäte in Betracht kommen.

Daß der „Vorwärts“ stets mit Vorliebe legend einen formellen Kram herausucht — eine persönliche „Ehrenrührung“ oder eine juristische Fiktion — statt auf das Wesen der Sache einzugehen. Wenn der „Vorwärts“ sachliche Gründe hat gegen unsere Vorschläge, dann heraus damit! Andere Antwort wird nicht ausbleiben und wird nicht zu mißverstehen sein!

Senilleton.

Nachdruck verboten.

Germinie Lacerteux.

Von Edmond und Jules de Goncourt.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Emma Adler.

(Fortsetzung.)

Einundvierzigstes Kapitel.

Als Fräulein v. Baranbeul an jenem Abend von einem Kaufmann, den sie nicht hatte abschlagen können, heimkam, hörte sie in ihrem Zimmer sprechen. Sie dachte, es sei jemand bei Germinie, und erkundete darüber, stieß sie die Thür auf. Beim Schein einer rauchenden und wüsten Kerze sah sie erst niemanden, dann, indem sie gut hinauf, bemerkte sie ihre Dienstmädchen am Fußende eines Bettes zusammengekauert liegen.

Germinie schlief und redete im Schlafe. Sie sprach in einer sonderbaren Weise, die einen bewegte, beinahe erschreckte. Die unbestimmte Feierlichkeit des Ueberirdischen, ein Hauch vom Jenseits zog durchs Zimmer mit jener willkürlichen, entschließenden, zitternden, schwebenden Sprache des Schlafes, die einer Seele ohne Körper gleicht, welche auf einem hohen Rand ruht. Das war eine langsame, tiefe, ferne Stimme mit den großen Lauten der Atmung in den wie Seufzer ausgehenden Worten, von zitternden und scharfen Tönen unterbrochen, die zum Herzen reden, eine Stimme voll des Geheimnisses und des Jitters der Nacht, in der die Schlafende tastend Erinnerungen wiedergewinnen und mit der Hand über Antike zu streichen schien. Man hörte sie sprechen: „O, sie liebte mich sehr. Und wenn er nicht gestorben wäre... da wären wir jetzt sehr glücklich, nicht wahr? ... Nein, nein! Aber es ist geblieben, desto schlimmer, aber ich will es nicht logen.“

Und Germinie zuckte nervös zusammen, als wollte sie ein Geheimnis wieder zurückdrängen und vom Rande der Lippen wieder zurückziehen.

Das Fräulein neigte sich mit einer Art Entsetzen über diesen verlassen Körper, der sich seiner nicht mehr bewußt war, in den die Sängerei wieder zurückkehrte wie ein Geist in ein verlassenes Haus. Sie horchte auf diese Geständnisse, die bereit waren, emporzuprudein, und die mechanisch inebelteten, diese Gedanken ohne Bewußtsein, die für sich allein reden, diese Stimme, die sich selbst nicht vernahm. Ein Gefühl des Entsetzens überkam sie, es schien ihr, als ob sie neben einem Leichnam stände, der von einem Traume beherrscht wird.

Nach einer Zeit des Stillstehens, einer Art Unruhe aber das, was sie zu sehen vermeinte, schien Germinie die Gegenwart des Lebens an sich herankommen zu lassen. Was ihr entschloß, was sie in ihren abgerissenen ohne Zusammenhang gesprochenen Worten vernahm, waren, soweit es das Fräulein verstehen konnte, Vorwürfe, die sie jemand machte. Und je weiter sie sprach, desto mehr änderte sich ebenso ihre Redeweise wie ihre in die Töne des Traumes transponierte Stimme. Sie erhob sich über das Bett und ihren alltäglichen Ton und Ausdruck. Ihre Sprache war die des Volkes, aber geklärt und verklärt durch die Leidenschaft. Germinie betonte die Worte richtig, sie sagte sie mit dem ihnen eigenen Wohlklang. Die Sätze kamen mit ihrem Rhythmus, ihrem herzzerreißenden Schmerz, ihren Thränen aus ihrem Munde wie aus dem einer hinreißenden Schauspielers. Sie hatte Momente der Jähzornigkeit, die sie durch Schreien unterbrach, dann zeigte sie wieder Empörung, laute Ausdrücke von Leidenschaft, einen anseherndlichen, schneidenden, unverschämten Spott, der jedesmal in einem nervösen Lachkrampf erlosch, der immer und immer wieder dieselbe Beschimpfung wiederholte und

verlängerte. Das Fräulein war überrascht und emstete ihr zu, wie man im Theater zuhört. Niemals hatte sie noch erlebt, daß die Betrachtung so übergeschaumt und im Lachen zurückgefallen wäre, daß die Worte einer Frau so viel Rauche gegen einen Mann atmeten. Sie suchte in ihrer Erinnerung: sie entsann sich nicht, ein derartiges Spiel, eine derartige Betörung, eine so dramatische, herzerregende Stimme, wie diese Stimme einer Schwindkräftigen, die ihr Herz ausstie, gehört zu haben, als von der Kapelle.

Schließlich erwachte Germinie plötzlich und sprang vom Bett auf, als sie ihrer Herrin ansichtig wurde.

„Danke“, sagte diese, „genier' dich nicht... wußt' dich nur so auf meinem Bett!“
„O, Fräulein“, sagte Germinie, „ich bin nicht dort gelegen, wo ihr Kopf liegt... Da, das wird ihre Füße erwärmen.“
„Ne! Hör' mal, willst du mit ein wenig sagen, was du geträumt hast... Es war ein Mann dabei... Du freilstest dich...“
„Ja?“ sagte Germinie, „ich erinnere mich an nichts.“

Sie suchte sich ihres Traumes zu entsinnen und begann schweigend ihre Herrin zu entkleiden. Als sie sie zu Bett gebracht hatte, sagte sie: „Ach, Fräulein“, dabei klopfte sie das Leintuch besser ein, „nicht wahr, Sie werden mir einmal vierzehn Tage Urlaub geben, damit ich nach Hause fahren kann? ... Das fällt mir jetzt gerade wieder ein.“

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Wald erkannte das Fräulein über die vollständige Veränderung in den Gewohnheiten ihres Dienstmädchens und seiner Art, sich zu geben. Germinie hatte nicht mehr ihre üben Launen, ihre wilde Streitsucht, ihren Oppositionsgeist, jenes Rurremeln von Worten, in denen ihre Un-

zufriedenheit sich äußerte. Sie trat mit einem Male aus ihrer Faulheit heraus, nahm mit Eifer ihre Arbeit auf. Sie blieb nicht mehr Stundenlang beim Einkauf aus; sie schien die Straße zu fliehen. Am Abend ging sie nicht mehr aus, kaum daß sie sich noch vom Fräulein fortbewegte, sie blieb bei ihr, sie hütete sie vom Aufstehen bis zum Schlafengehen und ließ ihre eine sorgfältige, ununterbrochene, beinahe ständige Sorgfalt angedeihen, sie ließ sie aufstehen, nicht einmal die Hand nach etwas ausstrecken, sie bediente und bewachte sie wie ein Kind. Manchmal sagte ihr das Fräulein, dieser ewigen Beschäftigung mit ihrer Person überdrüssig: „Ach was! wick dich bald von hier trocken!“

Aber Germinie sah mit einem Lächeln zu ihr auf, mit einem Lächeln, das so traurig und so sanft war, daß es die Ungebild auf dem Lippen des alten Mädchens aufhielt. Und Germinie sah fort, in ihrer Nähe zu bleiben in einer Verwundung und göttlichen Erhaltung, in der Unvergleichlichkeit einer tiefen Verehrung und in der Versunkenheit einer beinahe idiotischen Betrachtung. Die ganze Jünglichkeit des neuen Mädchens wendete sich in solchen Momenten wieder dem Fräulein zu. Ihre Stimme, ihre Bewegungen, ihre Augen, ihr Stillstehen, ihre Gedanken, alles bezog sich auf die Person ihrer Herrin mit dem Eifer einer Sühne, der Konzentration eines Gebets, der Ueberzeugung eines Kultus. Sie liebte sie mit dem ganzen jählichen Ungestüm ihrer Natur. Sie liebte sie mit allen Missionen ihrer Leidenschaft.

Sie wollte ihr alles zurückzahlen, was sie ihr nicht gegeben hatte, alles, was ihr andere genommen hatten. Jeden Tag, umfachte ihre Liebe enger, gezeulicher das alte Fräulein, das sich umschlungen, eingebüllt und sanft erwärmte fühlte von dem zwei Armen, die ihr umgeben.

(Fortsetzung folgt.)